

Unser Planet.

Blätter

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 127.

(VII. Jahrgang.)

Freitag, den 27. Mai.

1836.

In Weinsberg im Württemberg'schen lebt ein Arzt, der schon viel von sich hören lassen. Er ist als Dichter aufgetreten und mit Beifall aufgenommen worden, denn er ist ein Freund Uhländ's, und somit weiß man, was man an ihm hat. Aber auch noch in anderer Beziehung hört man seinen Namen in der deutschen Literatur oft. Der Oberamtsarzt hat nämlich eine „Geschichte zweier Sonnenambulen“, die „Seherin von Prevorst“ und „Blätter aus Prevorst“, herausgegeben, und dadurch ein Thema berührt, das sehr streitiger Natur ist. Der Mann heißt Justinus Kerner und ist 1786 in Ludwigsburg geboren. Mit der „Hellschere“ hat es nun eine eigenthümliche Veranftaltung. Man sieht jetzt in Dingen hell, die sehr dunkel sind, ungefähr wie die Ragen und Nachtkeulen. Man sieht aber auch in Dingen hell, und tappt doch im Dunkeln umher. Man stellt Untersuchungen an, und es ist doch die Frage: ob's was zu untersuchen gibt. Von Justinus Kerner ist kürzlich ein Büchlein herausgegeben worden, das hat mit Schwindel verurteilt. Ich weiß freilich nicht, ob die Schuld am Büchlein oder an mir liegt; bemerke jedoch, daß ich bis daher mit derartigen Zusätzen nicht behaftet war. Das Schwindel erregende Büchlein führt den Titel: „Die Geschichte“ des Thomas Ignaz Martin, Landmanns zu Gallardon, über Frankreich und dessen Zukunft im Jahre 1816 geschaut. Nach dem Französischen. Eine Zugabe zu den „Blättern aus Prevorst“ und zum Druck befördert von dem Herausgeber derselben (J. Kerner). Heilbronn, 1835. — Ich begreife nicht, was J. K. bewogen haben mag, ein solches Büchlein herauszugeben. Wir erscheint die ganze Geschichte der Geschichte Th. Martin's erdichtet, eine von den vielen Legenden, an welchen die römische Kirche reich ist, eine Paffen'sche ist. — Th. Martin will den Engel Raphael gesehen haben — welche eine Fabel! — Th. Martin bringt darüber in Weinsberg: Geschichte!

auf mit dem damaligen König von Frankreich, Ludwig XVIII., zu sprechen; er erhält Audienz, nachdem er vorher im Trenthaus zu Charenton gewesen, von Royer-Collard aber für gesund erklärt worden ist; spricht mit dem Könige und Beide weinen, weinen viel! Nun, was soll man dazu sagen? — Ueber diesen traurigen Brief giebt nun J. Kerner seine heilschende Butter und das Büchlein ist fertig, ein Unfuss, wie es dessen wenig gibt. Aber solche Schmierereien werden gelesen, ja es gibt eine große Anzahl Leichtgläubiger, am Uberglauben Klebender, und darum hielt ich es für Pflicht, die Wohlmeinenden auf das Büchlein aufmerksam zu machen, da sich vielleicht Manche gedrungen fühlte, ausführlicher den Th. Martin zu charakterisiren.

Eine merkwürdige literarische Erscheinung ist Franz Waader, ein origineller Kopf. Daraus folgt noch nicht, daß B. berühmt sey; die Originalität ist etwas Relatives. Seine Schriften sind meist kurz an Bogenzahl, aber reich an Gehalt. Fr. Waader ist ein Denker. — In neuerer Zeit ist abermals von ihm eine Broschüre gedruckt worden, welche Beachtung verdient. Ihr Titel ist:

„Ueber das dormalige Mißverhältniß der Vermögenslosen oder Proletaires zu den Vermögen besitzenden Classen der Societät in Betreff ihres Aufkommens, sowohl in materieller, als intellectueller Hinsicht“, aus dem Standpunkte des Rechts betrachtet von Frz. Waader. München, 1835.

Also die Vermögenslosen sind es, welchen Franz Waader helfen will. Das ist sehr schön von ihm; nur fragt es sich, wie er die Proletaires retten will? Nach S. 12 hält er den Alerus für geeignet, die Unglücklichen von ihrer Noth zu befreien, das Elend zu heben, das einen sehr großen Theil der menschlichen Gesellschaft drückt. Er führt seine Ansicht nicht weiter aus, sie läuft aber nach meiner Logik darauf hinaus: Klöster zu errichten. Das ist nun eben in Bayern im

Werke. — Ich theile hier einiges aus der angeführten Schrift mit und überlasse dasselbe der Prüfung des Lesers.

„Die Maxime, daß man in den bestehenden Social-Institutionen (die religiösen und wissenschaftlichen mit inbegriffen) Alles beim Alten belassen soll, schließt die Aufgabe in sich: Nichts veraltern zu lassen, weil dieses ein sich Verändern oder ein nicht beim Alten Bleiben ist, und somit ein beständiges entgegenwirkendes Verändern zum Behufe der Conservirung nöthig macht. Das wahre Princip der Conservation besteht aber darin, daß man sich nie erlaube, den Faden der Geschichte (Tradition) abzuzerren (einen neuen Kalender anzufangen), quia verum vero, justum, iusto, sagt Thomas Aquin, non contradicere potest, und daß man die Ausgleichung der Vergangenheit und Zukunft nur durch ihr beständiges Ineinanderführen bezweckt. *Quibus litigantibus tertius gaudet.* — So z. B. verglich Christus sein Wort und seine Lehre mit einem Samen, den seine Jünger ausstreuen und in's Wachsthum zu bringen hätten, so daß das Christenthum immer Neues an den Tag bringen sollte. Die Menschen machten aber eine Reliquie, Mumie oder Antiquität daraus, wie denn ihre gewöhnlichen Dogmatiken nur herbaria sicca und dürre Samen Collectionen sind. — Adam Smith u. A. konnten uns zwar nicht genug die Vortheile der größeren Productivität durch ihre fabrikmäßige Vertheilung re. anrühmen, nur bemerkten sie nicht, daß in demselben Verhältnisse als der Arbeiter mehr und ihre Productivität größer geworden, ihr Verdienst im Ganzen immer geringer ward, das Precarie ihrer Existenz immer zunahm und der eigentliche Gewinn und Genuß der gesteigerten Production sich immer unter wenigen Individuen vertheilte und häufte. — Wie die Proletaire durch Auflösung ihres Hörigkeitsverbandes in den reichsten und industriellsten Staaten wirklich und relativ ärmer und hilflos und wie schugedürftiger geworden sind, so sind sie eben in den constitutionellen Staaten (durch Einführung des bloß auf Gut und Geldebesitz begründeten Repräsentativsystems) auch noch zum nicht mehr gehört werdenden Theil des Volkes heruntergekommen.“ — So weit Baader. Die Broschüre wird Aufsehen erregen. Der Verf. berührt einen Punkt, der höchst wichtig ist. Es ist daher zu wünschen, daß recht lichtvolle, sachverständige Gegenschriften zu Tage gefördert werden. Die Sache erheischt es. Es dreht sich zuletzt Alles um die Frage: ob die gegenwärtige Zeit als Fortschritt zu betrachten sey oder nicht? Baader meint: „Nein!“ —

Staatswissenhaft.
Anti-Rotteck. Ein Gegenstück zu des Abbe de la Mennais' Worten eines Gläubigen. Eine Reihe von Fragmenten über des Professors von Rottel Lehrbuch des Vernunftrechts. Herausgegeben von C. Trummer, Dr. Hamburg 1836. Druck und Verlag von Neßler und Melle. Eleg. brosch. kl. 8. 116 S.

Raum ist das Berlinische „König und Freiheit“ an uns vorübergegangen, so erscheint ein nicht weniger merkwürdiges Werkchen. Widmen wir ihm, schon seines Titels wegen, einige

Aufmerksamkeit. Der Verfasser ist nicht geistlos in seiner Polemik zu Werke gegangen, wird aber nie seinen Zweck erreichen, da, wenn man die Sache genau besieht, der alte Kampf der Bewegung und des Stabilismus sich wieder zeigt, der nicht auf einem Paar Seiten, viel weniger aber mit leeren Declamationen beendet werden kann. Ein warmer Verehrer des Alten, „dessen Vortuglichkeit eben schon das Alter bezeugt“ (1), wirft er Rottel eine Menge Dinge vor, und sucht sie aus seinen Aussprüchen zu folgern, an die Rottel nicht gedacht hat, und ist stets bereit, in Rottel einen Prediger des Aufruhrs zu finden, und den Vernunftstaat, den R. construiert, lächerlich zu machen. Ich verweise die Leser, die zur Polemik incliniren und darum diese Werkchen nicht wegweisen dürfen, nur auf II.: „Die Gegenseitigkeit und das monarchische Princip.“ In was für Absurditäten sich der Verf. manchmal deshalb verliert, zeigt sich auf S. 15, wo er: „Incredibile factu! — die Meinung der Staaten oder am Ende gar die der Regierungen als Prüfstein der Sätze der Rechtsphilosophie aufgestellt, ähnlich den Normen, die auch die Sclaverei für vernunftgemäß erklärt, weil sie sich damals bei allen Völkern vorkand.“ D. vernünftiger Mauthwurf! In jeder Neuerung sieht er Licht und Schatten, Larven und Monstra und insonderheit eine für die Nachbarstaaten gefährliche Influence der Empörung, gegen die mit allen Mitteln reagirt werden müsse. Er ergiebt sich daher recht con amore in die heftigsten Declamationen und Schimpftreden, weil Rottel das Daseyn einer solchen Gefahr für einen nach den Principien des Rechts verfaßten Staat leugnet, und sie nur für Staaten vorhanden erklärt, die von diesen Principien abweichen, eine Wahrheit, die doch wahrlich die allerneueste Zeit mehr als zu sehr documentirt hat. Freilich muß man davor abstrahiren, daß das Alter allein den Beweis für den Grad der Fortschrittlichkeit eines Instituts gebe. Dem zu Folge findet auch der Verf. (S. 27) in einer ausgeschriebenen Aeußerung Rottels über die Fürsten und deren Behandlung: *Exegi si sit et non Regis hanc*, während Rottel darin allein das constitutionelle Princip mit seinen Folgen consequent vertheidigt. Und dabei nennt der Verf. die Behandlung des verbannten Napoleon's „horribile dictu!“ — als in Einklang mit den Ansichten des Volks (2) stehend, da so human (1) und schonend (2), wie sie nur irgend mit der Ruhe Europas verträglich scheint, und wirft Rottel eine Apothese Napoleon's vor. Bedarf denn Napoleon noch einer solchen — hat ihn nicht sein ungeheurer Schmerz, den er so groß trug, und der ihn mit leuchtenderer Glorie umgibt, als aller Ruhm seiner großen Thaten, zu einem Gott selbst erhoben? — In VII. handelt der Verf. von der Strafrechtslehre und VIII. von der Todesstrafe. — Ich gestehe, daß ich mich wundere und indignirt fühle, wie der Verf. diese hochwichtigen Gegenstände mit nicht acht Blättern abgehen zu haben glaubt. IX. und X. handeln von den Bedingungen des Personalgesetzes, und von der Tortur. Bei der gelindesten Behauptung möchte ich hier Hrn. Trummer, der es so stark auf's Berückichtigen alles Liberalismus und der vernunftgemäßen Freiheit abgesehen hat, zurufen: „medium tenere beatiss!“ Was soll ich aber sagen, wenn er von einer zu weiten Ausdehnung der Abschaffung der Tortur spricht! XI. betrifft die Geschworenen-

gerichte, einer der bessern Abschnitte, wenn er auch nichts Neues enthält. In I., V., XII.: „Die öffentliche Meinung, die angebliche Tochter der Wissenschaft“, „Asyl für fremde politische Verbrecher“, „das Hausrecht und die geheime Polizei“ glaube ich ebenfalls, daß der Verf. hier mehr, dort weniger Recht hat. Am meisten beaufundet aber der Verf. seine politische Nachsicht in der Farbe, wenn er durchaus die Aermern von dem Studien ausschließen will. Seite 64 ist diejenige, die uns mit dem Verf. ganz besonders entzweit hat, er sieht wiederum eine Menge Gelpenster und möchte gern ein Kastenregiment, wie es bei den alten Aegyptern statte fand, einführen. Natürlich eifert er dabei gegen Kottet, daß dieser die Bundesbeschlüsse gegen die Unversitäten angreift, und erblickt eine Drachentaat, die man auf den wenigen Unversitäten verläßt, wo sich noch ein Rest der alten wahren Freiheit findet, aus der so eminente Männer hervorgehen. — Auch wird die Muse in der Zwangsjacke nicht was Tüchtiges leisten.

(S. 75.) Die Kirche (erinnere ich zu XIV.: „Die Kirche im Verhältnis zum Staat“) ist — nach meiner Ansicht — durchaus nicht Bedingung des Staats, denn wäre dieses, so wäre ja unwiderrlegbar zugleich dargethan, daß wer ein Christ, ein guter Staatsbürger und ein andrer Glaubender in einem christlichen Staate, ohne dessen Fundament umzustößen, nicht Bürger sein könnte. Dagegen aber sprechen England, Frankreich, Holland, Baden etc. Wollen wir auch nicht so weit, als Kottet gehen, so müssen wir doch annehmen, daß von einem Zwange einer bestimmten Kirche anzugehören, als von einer unverantwortlichen Despotie, nicht die Rede sein darf.

XVI. betrifft die Pressefreiheit. Die alten, längst als hoch anerkannten Gründe der Gegner der Censur! — und die um desto verwirlicheren, je mehr man ja nicht eine absolute Unbestraftheit der Scribenten verlangt, aber nur nicht vorher Alles dem individuellen und menschlichen Urtheile eines Censors überlassen, und, wenn dieser irrt (was gar nicht zu vermeiden), außerdem noch wie ein Schelm und Dieb gebrandmarkt und bestraft werden soll.

In XVII. entwirft der Verf. ein Bild, wie es mit der christlichen Religion nach Kottet'schen Ideen stehen würde, so daß man theils vor solchem Bilde sich fürchten, theils über den Verf. lachen, ihn — ausgelachen muß.

S. 89 nennt der Verf. durchaus den Gesamtwillen des Volks chimärisch. Was sind denn die Beschlüsse der Abgeordneten des Volks Anderes? Aber der Verf. will mit Gewalt das Volk in seiner alten Unmündigkeit und Abhängigkeit forterhalten.

Bei XXII. „Kindesmord“ hätte der Verf. besser gethan, entweder sehr wenig zu sagen oder lieber ganz zu schweigen, als daß er solche von der täglichen Erfahrung und insbesondere den der Gerichtshöfe abweichenden und deshalb lächerlichen Truppen gegen Kottet's Ansichten von dem Kindesmord aufgestellt hätte. Vielmehr sind Kottet's Ansichten gewiß in jeder Hinsicht zu billigen, und größtentheils von der Carolina und der neuen Praxis anerkannt worden.

Ich beginne mich zu langweilen, und um diesen Uebelstand nicht auf Andere überzutragen, erkläre ich kurz und bündig Herrn Trummer's Arbeit für ein unnützes Bemühen, den Trumm

einer verhängten Vergangenheit in der Gegenwart wieder flott zu machen.

Corallen von Franz Freiherrn v. Gaudy. Glogau 1835. Verlag von Carl Flemming.

Form und Inhalt weisen auf die besseren Erzeugnisse der neueren lyrischen Schule, deren Koryphäe H. Heine ist. Der bereits rühmlich bekannte Verf., welcher bescheiden nur Corallen zu geben verspricht, bringt aus der Nacht seiner Träume manche Perle an das Tageslicht. Glühende Phantasie, edle Sprache, Tiefe des Gefühls, Wis, Gemüthlichkeit und die Kunst, den Leser auf den richtigen Standpunkt zu versetzen, sind die Momente, welche dieses theils der epischen, theils der lyrischen Poesie angehörige Bändchen vorzüglich empfehlen. Den Inhalt gibt der Verf. mit Heine's Worten:

Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,
Die Teufel, die nennen es Höllewid,
Die Menschen, die nennen es Liebe.

Der Standpunkt ist der der neuen Schule, der subjective. Wir sehen nicht die aus der Figur abgezogenen Formeln, wir sehen die Figur selbst klar und selbstständig vor uns und läuschen gern den Recorden, die, gleichsam geschieden von der Materie des angeschlagenen Tons, noch lange in unsrer Seele widerklingen, wenn schon die Saite längst zu vibriren aufgehört hat.

Hervorzuheben sind: Die Begegnung, Engels Nähe, Wiedersehen, vom Thurne, das Bild, Leichenschau, die Kränze, Vorher, während nachher, Träume, Baldgrab, Constitution, Reue, der Morgenstern, im Schloß.

Die Form ist, wenn auch nicht vollkommen abgerundet, doch im Ganzen gut, einige wenige herbe Epitheton und Härten in Sprache und Vers, bei denen man unwillkürlich niesen muß, z. B. „und es herrt der Erde Schooß“ und S. 106:

An vom Tobestkrampf verzerrtem Gesicht.

Uebrigens gibt uns der Verf. drei Schnüre Corallen. Im ersten Theil führt er uns in einen Cypressenhain und erzählt von Emil's (bisweilen nur des Dichters Facsimile, wie er selber bekennt) und seiner Anicla Liebe. Der zweite enthält ein längeres Gedicht: Paulina, das wahrscheinlich durch den polnischen Freiheitskrieg veranlaßt wurde, und der dritte Theil ist vermishten, größtentheils launigen Inhalts.

Und so wünschen wir denn dem Dichter, daß es mit seinem „My world is dead“ nicht so ernstlich gemeint seyn mag, und rufen ihm zugleich mit dem Publicum ein freundliches „Wiederkommen“ zu.

Emil Enfant.

Gutmüthiger Schwärmer, weißt du noch nicht, daß es mit Gaudy's Freiheit: Polen und Napoleonstiedern nichts oder nur ein leeres Deutschsein ist, wie er bekannte im Monat Februar in der Berliner Mittwochsgesellschaft, als Hr. Perz ring daselbst einen nordischen Gast einführte?

A. m. d. Red.

Literarischer Beobachter.

[Der Nekrolog der Deutschen.] Der Herausgeber und Verleger des Nekrol. d. D. hat einen Bericht über die bis jetzt erschienenen zwölf Jahrgänge desselben drucken lassen. Man muß dem Herausgeber Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man die Urtheile unterschreibt, welche darüber in vielen Zeitschriften gefällt sind. Hr. Bogt hat bei diesem Unternehmen nicht nur unermüdeten Eifer und Fleiß gezeigt, sondern auch, damit ein so gemeinnütziges Unternehmen bei dem Mangel der Unterstützung, nicht wieder aufgegeben werden müsse, bedeutende Opfer gebracht. Möge des Herausgebers Wort:

„Könnten sie wieder heraufsteigen aus den Gräbern, so viele Tausende, und sehen, wie durch den Nekrolog für ihr Andenken gesorgt, wie ihnen darin unvergängliche Denkmäler gesetzt, wie ihre Thaten verehrt und ihnen der oft im Leben entzogene Ruhm erst im Tode geworden, wie sie erst hier Gerechtigkeit gefunden haben, wahrlich Viele würden, wenn sie dann zum zweiten Male das Irdische verließen, große Begate zur Unterstützung und Erhaltung dieses Instituts der Uebersieferung bestimmen, für welches die Lebenden gar nichts thun, welches sie zu ihrer eigenen Schmach — opferte sich nicht ein einzelner Privatmann dafür auf — untergehen lassen würden, ihre Todten nicht ehrend und den Werth ihrer dereinstigen eigenen Gedenkstiftung verletzend.“ — Oder glaubt Ihr, das die Methe niemals an Euch kommen wird? —

Keine Predigt in der Wüste seyn. Sollte die Mehrzahl der Gegenwart, bei aller Eigenliebe, doch das Gefühl hegen, wie es für sie besser ist, wenn man nach ihrem Tode schweigt?

[Der Bock.] Der Freimüthige liefert in Nr. 36 eine Anekdote von Friedrich dem Großen, von der man freimüthig sagen kann, daß sie zu der großen Zahl derjenigen gehört, die mit nichts erwiesen und nur Verunstaltung einer wahren Anekdote sind. Was davon auf Wahrheit beruht, hat sich mit dem Sohne des Stifters des Hallischen Waisenhauses Franke zugezogen (M. f. Friedrich der Große. Zur richtigen Würdigung seines Charakters und Stiffes. Berlin 1834. In der Nauck'schen Buchhandl. S. 470). Da ist aber von keinem alltäglichen Wortspiel zwischen Bock und Fiel die Rede. Der gleichen Anekdoten, wie die im Freimüthigen abgedruckten, wieder aufzuwärmen, gilt wohl mit Recht die sprichwörtliche Redensart: „Daß man einen Bock gemacht hat.“

[Theologische Streitschrift.] Das Leben Jesu von Strauss, geprüft für Theologen und Nichttheologen von Wilhelm Hoffmann, Diakonus (Baltische Buchhandl. in Stuttgart) ist ein Werk höher Bedeutung und von dem allgemeinsten und vielseitigsten Interesse. Eine treffende Rezension über das Werk (wahrscheinlich von Reander) befindet sich in den Brockhaus'schen literar. Unterhaltungsbl. Ehre, wo Ehre gebührt.

[Berichtigende Bestätigung.] In der Abendzeitung Nr. 36 liest man unter der Ueberschrift: Schmetzerlinge und Biene: „In den meisten civilisirten Staaten sind die leitenden Minister jetzt Schriftsteller. In Preußen, in England, in Spanien, in Baiern — sogar in Aegypten.“

Was die ägyptische Civilisation betrifft, so dürfte sie doch wohl sehr problematisch seyn? Unter den Staatsministern in Preußen befinden sich aber auch nur zwei Schriftsteller, der Cabinetsminister Ancillon und der Justizminister v. Kämpf.

[Seltenheit.] Nur Wenigen möchte die Uebersetzung der Worte eines Gläubigen von de la Mennais, in's Deutsche übertragen von L. Börne, bekannt und somit durch den Contrast der Namen merkwürdig geworden seyn.

[Neuigkeit.] Von einem Aristophanes unserer Zeit, einem vielfach gelobten, aber auch eben so vielfach und heftig getadelten Schriftsteller unserer Zeit, der unstreitig eine sehr große Fähigkeit, Charakter und Sitten eines Volkes bis in die leisesten Wort- und Gebärdennuancen zu schildern, sind so eben bei Volkmar in Leipzig erschienen: „Wilder und Träume aus Wien.“ Wir wollen den Schleiher des Incognito nicht muthwillig und unberufen heben. Das Buch zu weiterer Besprechung der Redaction vorliegend, wird selbst seinen Verfassers laut verkünden.

[Dr. B. Gutsenhein.] Dieser als Geschichtsforscher wie als Schriftsteller ausgezeichnete Mann, hat bereits seine dritte Lieferung des ersten Bandes seiner „Geschichte des spanischen Volkes“ (bei G. Hoffmann in Mannheim) erscheinen lassen. Hier heißt es mit vollem Rechte: Omne trium perfectum.

[Postfestum postfestissimum.] Dies ist unstreitig: Der deutsche Freiheitskrieg. Ein Beitrag zur allgemeinen europäischen Geschichte neuester Zeit von Dr. Friedrich Richter, (erscheindend in Lieferungen von 5 Bogen zu 6 Gr.) und doch will es der etwas ärmlich ausgefallene Prospect zur Subscriptions-Einladung als ein Bedürfnis hinstellen.

Kenien von einem Munde. 177

Heinrich Heine.
Ein grüner, schmucker Garten,
D'in stehen im bunten Gemisch
Viel hundert fremde Pflanzen,
Doch alle schön und frisch.
Nur hinten im finstern Winkel
Sind heimische Blumen geküßt,
Weiß Gott im ganzen Garten,
Ist das, — das schlechteste Beet.

Carl Gustav.
Ein klarer Quell der Wiese
Rieselt hin über goldenen Sand,
Er ist nicht in Marmor gezwängt,
Keine Brücke ist drüber gespannt;
D'in spiegeln sich dufte Blumen,
D'in badet ein nacktes Weib,
D'in begafft ein durstiger Döfse
Erstaunend den eigenen Leib.

Theodor Mundt.
Ein lieber, traulicher Junge,
So was man sagt, ein Talent,
Dem die Liebe, der Ruhm und so Manches
Heiß unter den Nägeln brennt.
Drum sprudelt und zischt auch Alles,
Was er schrieb und was er gefühlt,
Nun hat das hitzige Wesen
Ein kaltes Bad abgefüßt.